

EIN GUTES GEWISSEN TROTZ SCHWIERIGER HERKUNFT

Siegwart Horst Günther ist ein Mensch wie jeder andere, mit Vorzügen und Schwächen, und doch ist er ein wahrer Held. Er ist ein Whistleblower, ein Mensch, der seinem Gewissen folgt und – gegen den Widerstand der Allgemeinheit – mit brisanten Nachrichten an die Öffentlichkeit geht.

Günthers Eltern waren Nazis, er wurde katholisch getauft. Trotz ihrer jüdischen Herkunft war die Mutter unter Hitler Kreisfrauenschaftsleiterin, der Vater stellvertretender



Ein Leben lang vom Gewissen geleitet: Siegwart Horst Günther in seinem Arbeitszimmer. (Bild: Antje Bultmann)

Gauleiter und mit Göring befreundet. Im Nebenzimmer konnte der kleine Siegwart mithören, wie sich der Vater mit dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe unterhielt. Der erklärte immer: «Wer Jude ist, das bestimme ich». Eines Tages wurde die Mutter nach Berlin zitiert und von ihrem Arbeitsplatz gefeuert. Ansonsten passierte ihr nichts.

Der Vater war Lehrer in einer einklassigen Schule in einem Dorf in der Nähe von Leipzig. Weil er ein überzeugter Nazi war, sehr autoritär und seine Schüler immer wieder mit dem Stock verprügelte, hielt man zu der Familie Günther Abstand. Der kleine Siegwart hatte keine Spielkameraden. Auch er wurde immer wieder von seinem Vater geschlagen.

«In meinem Elternhaus», berichtet Günther, «kam es immer wieder zu grossen

Spannungen. Der Nationalsozialismus liess sich nun mal schwer damit vereinbaren, dass meine Mutter Jüdin war.» Unter welchen extremen Verhältnissen der kleine Siegwart gross wurde, zeigt sich auch daran, dass ihn die Mutter eines Tages beauftragte, sie zu erschiessen. Zu seiner Entlastung erklärte sie in einem Schreiben, mit der Tötung ihren Sohn selbst beauftragt zu haben, der keine Verantwortung dafür trage. Auch der Vater wollte sich einmal an einem Baum im Garten aufhängen. Sein Sohn Siegwart, der zufällig dazu stiess, hielt ihn auf.

Am Tag nach der Reichspogromnacht im November 1938 wurde der damals 13-Jährige von der Gestapo verhört. Er musste die Schule wechseln, weil er dort entsetzt darüber berichtet hatte, wie zwei jüdische Geschäftsleute zusammengeschlagen worden waren.

Als 17-Jähriger wurde er als Fahnenjunker nach Stalingrad eingezogen. Schon hier zeigte er Zivilcourage. In einem kleinen Ort in der Ukraine schoss er in die Luft, anstatt – wie ihm wiederholt befohlen wurde – auf Partisanen und Juden zu zielen. Er redete sich heraus, dass seine Brille kaputt sei und kam ungeschoren davon. In dieser Zeit lernte er einen Major kennen, der für die Gruppe Stauffenberg arbeitete und ihn ins Hauptquartier der Armee nach Berlin beorderte. Dort setzte man Günther als Kurrier ein. Ihm wurde nicht gesagt, worum es ging, er ahnte es aber.

Nach dem missglückten Attentat auf Hitler – Stauffenberg war bereits hingerichtet worden – wurde Günther am 23. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet und kam in Berlin ins Gefängnis. Vermutlich rettete ihm sein

Cousin, der für die Waffen-SS im Hitler-Hauptquartier arbeitete, das Leben, indem er ihn im März 1945 in das KZ Buchenwald überführen liess. Die Alliierten standen dort quasi vor der Tür. Im April 1945 wurde das Lager befreit.

Ab 1946 studierte Günther in Ostberlin Medizin und beendete sein Studium vier Jahre später mit Auszeichnung. 1953 wurde er habilitiert. 1956 wurde er nach Kairo berufen, 1960 nach Damaskus. 1963 ging er zu Albert Schweizer nach Lambarene. In der Folgezeit wechselte er häufig seinen Arbeitsplatz. Immer wieder arbeitete er an Universitäten und in Krankenhäusern im Nahen Osten.

Günther hat rund zwanzig Jahre mutig und seinem Gewissen folgend gegen die tödliche Vergiftung durch Depleted Uranium (DU) gekämpft. Er hat viel einstecken müssen, bereut aber nichts. Damit ist er nicht allein. Eine US-Studie der Whistleblower-Experten Don und Karen Soeken besagt, dass zwei Drittel der mutigen Boten brisanter Nachrichten ihre Arbeit verlieren. Die Kollegen sprechen nicht mehr mit ihnen. Achtzig Prozent fühlen sich isoliert und machtlos und werden sehr misstrauisch. Zwei Drittel haben finanzielle Schwierigkeiten, zwanzig Prozent Probleme mit der Familie. Und trotzdem bereuen neunzig Prozent nichts und würden das Gleiche wieder tun. Obwohl sie gelitten haben, fühlen sie sich gut, weil sie sich selbst treu geblieben sind. Nur zehn Prozent der Whistleblower bedauern hinterher, was sie gemacht haben.

Mutig handeln bedeutet nicht, furchtlos zu sein. Nur wer seine Ängste zulässt, kann Mut entwickeln und für gesellschaftliche Veränderungen eintreten. ■

Die NATO-Staaten, insbesondere die USA, fürchten die Ergebnisse aus Günthers medizinischen Untersuchungen, weil dann hohe Schadensersatzforderungen der erkrankten Golfkriegsveteranen und ihrer missgebildeten Kinder drohen.